

Zeitschrift: Schweizerische Taubstumm-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 5 (1911)
Heft: 7

Artikel: Die Beredsamkeit einer Taubstumm [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-923508>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Taubstimmigen-Zeitung

Einziges Organ der Schweizerischen Taubstimmensache.

Mit Unterstützung von Taubstimmigenanstalten und Taubstimmigenfreunden, von gemeinnützigen Vereinen und Staatsbehörden herausgegeben von Redaktor **Eugen Sutermeister**, landeskirchlicher Taubstimmigenprediger des Kantons Bern.

5. Jahrgang Nr. 7	Erscheint am 1. und 15. jeden Monats Abonnement: Jährlich Fr. 3.—, halbjährlich Fr. 1.50. Ausland Fr. 4.20 mit Porto Geschäftsstelle: Eugen Sutermeister in Bern, Salkenplatz 16	1911 1. April
----------------------	----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	------------------

Lieder eines Gehörlosen.

In meiner Heimat.

Endlich jetzt entzückten Auges schauen
Darf ich wieder dich, o Heimattal!
Es erhellt ein später Sonnenstrahl
Freundlich mir die altbekannten Auen.

Da entquellen meinen Augen Tränen:
Ist es Wiedersehens-Seligkeit?
Gilt es der entschwundenen Jugendzeit?
Nein, hier ist es kein Zurücksehnen!

Eins nur bringt mich um des Unblicks Frieden,
Laß dir sagen, meine Stätte traut:
Wohl mein höchstes Glück hast du erschaut,
Doch mein herbstes Leiden auch hienieden!

Hier war's, wo für ewig ein ich büßte
Hörens Gabe, schon dem Tode nah!
Mir zum Grabe ward die Erde da,
Weil kein Ton mein Leben mehr versüßte!

Drum, o Heimat, wann ich dich betreten,
Übermannte mich dein seltner Reiz:
Land des höchsten Glücks und höchsten Leids,
Du gemahnst mich an das erste Eden*!

* Eden (Hebräisch) = Paradies.

E. S.

Die Beredsamkeit einer Taubstimmigen.

(Fortsetzung.)

Es ist gar fein, daß man an die Außenwand einer Taubstimmigen-Anstalt mit großen Lettern die Psalmworte gemalt hat: „Wir wollen zu Gott rufen und der Herr wird uns helfen“ (Psalm 55, 17). Es scheint vielen seltsam, daß man den Taubstimmigen, die doch nicht rufen können, das in den Mund legt. Und doch, wie viele haben hier das Rufen gelernt, wie viele haben hier des Herrn Stimme gehört und seine Hilfe erfahren! Hier lernen die Taubstimmigen miteinander reden und sich untereinander verstehen. Da wird ihnen sogar die Zunge gelöst, daß sie sich auch anderen Menschen verständlich machen können, und auch Wendeline erlangte darin einiges Geschick.

Aber dies war nicht die Hauptsache für sie. Nein, die Hauptsache ist, daß sie unter die segnenden Hände Jesu gestellt wurde. Zu ihm schaute sie auf mit so flehenden, suchenden Blicken, wie nur Taubstimmige sie haben, und siehe, sie erkannte ihn und ihre Seele jauchzte hoch auf: „Ich danke dir, daß du mich demütigst und hilfst mir!“

Noch ehe sie zur Jungfrau herangereift war, trug schon ihr ganzes Wesen den Stempel des göttlichen Adels. Mit einer seltenen Innigkeit und Dankbarkeit hatte sie die Botschaft des Evangeliums ergriffen. Wie ein Kind nahm sie es auf und wie ein friedereiches Kind blieb sie fröhlich in ihrem Heiland. Was die Kleinen singen, das konnte sie zwar nicht singen, aber doch stand es ihr an der Stirn geschrieben, nämlich: „Wen Jesus liebt, wen Jesus liebt, der kann allein recht fröhlich sein und nie

betrübt.“ Sie war in der Tat immer fröhlich, und selbst das, was anderen ihre Fröhlichkeit in Betrübniß gewandelt hätte, mußte sie als eitel Barmherzigkeit Gottes zu deuten. So sagte sie einmal in ihrer Sprache zu dem ihr innig nahestehenden Anstaltsvorsteher: „O Vater, wie glücklich sind wir Taubstummen doch! Wie viel schöner muß uns der Himmel erscheinen, weil wir da nun auch reden und hören können, was die anderen Menschen schon längst gewohnt sind!“ Ich erinnere mich dabei des Wortes eines anderen Taubstummen, der einem seiner Leidensgenossen schrieb: „Vor wie viel Sünde bewahrt uns doch der liebe Herrgott dadurch, daß wir erst droben in der Himmelswelt reden und hören können, wir werden da erst hören, wo wir lauter Reines, Gutes und Liebliches vernehmen.“ Liegt nicht in diesen Worten der beiden Taubstummen eine tiefe göttliche Weisheit? In der Tat, der Besitz des Gehörs und der Sprache ist von zweifelhaftem Wert, so lange nicht der Geist von oben in uns regiert. O, wie viele Menschen reden sich in das Verderben hinein und wie oft hören wir alle mit den Ohren, was eitel Gift ist für unsern inwendigen Menschen! Wir müssen alle, wohl oder übel, dem Apostel Jakobus beistimmen, wenn er sagt: „Die Zunge, von der Hölle entzündet, ist ein unruhiges Uebel voll tödtlichen Giftes, das mehr Unheil anrichtet, als alle Bestien auf Erden“. Und wie oft wäre es uns auch besser, daß unsere Ohren verstopft wären, daß wir den verlockenden, bestrickenden, Herz und Sinn verrückenden Sirenen gesang* der Welt nicht vernähmen! Aber freilich, das Gift der Sünde kann auch auf anderen Wegen als durch die Sinne in unsere Herzen und also auch in die Herzen der Taubstummen eindringen. Auch die Taubstummen haben ein „troziges und verzagtes Herz“ so gut wie die vollsinnigen Menschen, ja, es ist oft ganz besonders trozig und ganz besonders verzagt. Es ist in allen Fällen ein Wunder der Gnade, wenn leidende Menschen so, wie wir eben die beiden Taubstummen hörten, Gott über der Trübsal preisen können. Und wenn das dann, wie bei unserer Wendeline, nicht der Ausdruck einer besonders „gehobenen Stimmung“, sondern der Ausdruck des gesamten Lebens ist, so ist das durch nichts im ganzen Weltall zu erklären, als dadurch,

* Sirene = nach einer griechischen Sage eine reizende Jungfrau, welche auf einer Felskante die Vorüberreisenden durch ihren Gesang ins Verderben lockte. Man denke auch an die „Lorelei“.

daß Jesus sie „besonders genommen, seine Hände ihr aufgelegt“ und sein allmächtiges „Hephata“ zum Vater hinaufgesandt hat. (Markus 7, 32—34.) Sonst geht es bei den Taubstummen, so wie auch bei anderen Leidenden, daß nämlich das Leiden nur egoistischer, kleinlicher, fleischlicher macht und entweder eine innere Erstarrung oder Erbitterung hervorruft. Und daß auch gerade die Stummen leicht stumpf und die Tauben leicht mißtrauisch werden, das weiß jeder, der mit solchen Leidenden verkehrt hat.

Wendeline hat gegen diese Verderbensmächte durch Jesu Kraft einen guten Kampf gekämpft. Ein inneres Beglücktsein, eine nie schwindende Zufriedenheit war so recht die Bezeichnung ihres Wesens. Und damit hängt ihre Lust zur Arbeit eng zusammen. Sie war in der Anstalt zur Nähterin ausgebildet worden und hatte in ihrer Kunst, weil sie dieselbe mit Begeisterung trieb, eine große Fertigkeit erlangt. So hatte man sie schon ihrer Leistungen wegen gern, und viele gute Häuser taten sich ihr auf. Aber nicht nur, daß sie nicht — in der Weise vieler Nähterinnen — ihre Zeit mit Schwätzen verbrachte, nein, wohin sie kam, dahin brachte sie eitel Sonnenschein, Freude, Frieden und Trost. Klein und Groß freute sich, dies beglückte, friedenreiche Mädchen in der Nähe zu haben. Zufriedene und glückliche Menschen sind es ja nicht nur für sich; solche heilige Zufriedenheit hatte eine ansteckende Kraft, zumal wenn jene Zufriedenen, menschlich zu reden, alle Ursache hätten, unzufrieden zu sein. Wer solche anschaut, der schämt sich zuerst, und wenn er recht geschaut hat, so fängt er bald selbst an zu singen. Dauernde Zufriedenheit ist die erste Frucht des Friedens Jesu. Denen aber, die an einer dauernden oder doch immer wiederkehrenden Unzufriedenheit leiden, muß man auf den Kopf sagen, daß es ihnen an dem Frieden fehlt, den Jesus den Seinen gibt und läßt. Ach, in unfrem Geschlecht ist diese Zufriedenheit eine seltene Perle. In den Salons sowohl wie in den Kellern findet sich so viel begehrliches, verstimmtes, lüsterndes, mürrisches Wesen. Das ist auch kein Wunder, da man nichts weiß noch wissen will von dem Leben, von der Zucht und von dem Glück, die aus Jesu fließen. Wo aber dieses Glück wohnt, da ist man auch eifrig bemüht, andere zu beglücken. So auch Wendeline. Sie konnte ja nichts Großes, in die Augen Springendes tun. Aber was ist schließlich groß? Seit Christus das Scherflein

der Witwe so hoch bewertet hat, ist alles groß, was aus heiliger Liebe geboren ist, und alles klein, was diese Quelle nicht kennt. Wendeline sann immer darauf, andere, zumal betrübte Herzen zu erfreuen, und man könnte ein Buch darüber schreiben, wie erfindungsreich sie in dieser Beziehung war. Waren's auch nur Blumen, die sie bei Freunden erbeten hatte, so waren diese Blumen dennoch, obgleich sie bald welkten, unverwelklich, denn sie brachte und übergab sie den Traurigen mit Blicken, mit Mienen, mit einer Anmut, die alles bezauberte und die schönsten Reden ersetzte.

So war und blieb sie ein beglücktes und beglückendes Gotteskind, weil sie durch den „stillen Wandel ohne Wort“ gewaltig redete, während sie (gleich manchen gläubigen Frauen) durch das viele Reden bei sich selbst und anderen leicht viel verdorben hätte.

Wie lieb man aber auch sie überall hatte, das bewies sich an dem Tage, da sie ihr fünf- undzwanzigjähriges Jubiläum als Nährtlerin feierte. Wer nimmt davon sonst Notiz? Hier aber regnete es Liebeszeichen (die wirklich Zeichen einer innigen allgemeinen Liebe waren), von dem kleinen Vergißmeinnicht an bis zu dem Sparfassenbuch, welches die Glieder einer großen Familie mit kräftigen Ziffern gegründet hatten. Die besagten Kinder waren allerdings keine Kinder mehr, sondern große Herren; für unsere taubstumme Nährtlerin aber blieben sie nach fünf und zwanzig Jahren, was sie vorher gewesen waren. Sie forderten von Wendeline nach wie vor das trauliche „Du“. — Diese selbst aber nahm alle Ehre wie ein Kind, das nicht weiß wie ihm geschieht. So blieb sie klein in sich selbst, dankbar in Gott, bescheiden gegen alle Menschen. (Schluß folgt.)

Schweizergeographie.

Für Taubstumme dargestellt. (Fortsetzung.)

Viehzucht. Die enorme Menge an jährlich wachsendem Gras und an Futterkräutern ruft einem großen Viehstand und damit einer starken Viehzucht. Diese ist einer der allerwichtigsten Erwerbszweige der Schweiz. Weit oben an steht dabei die Rindviehzucht. Nach der Zählung von 1906 hat die Schweiz $1\frac{1}{2}$ Millionen Stück Rindvieh im Wert von 530 Millionen Franken. Das Ziel der viehzüchtenden Bauern besteht in der Erzeugung von Milch und Fleisch, in der Aufzucht von Jungvieh und in der Gewinnung von Zugkraft für die landwirtschaftlichen Arbeiten.

Der wichtigste Zweig ist die Milchproduktion. An Milch wurden 1906 etwa 21 Millionen Hektoliter im Wert von 333 Millionen Franken gewonnen. Die Hälfte davon wird im Hausgebrauch verwendet. Auf den Kopf der Bevölkerung trifft's jährlich rund 300 Liter. Ein Drittel wird in den Sennereien zu Käse und Butter verarbeitet. Der Rest dient für Aufzucht und Mast von Jungvieh, zur Herstellung von Schokolade und Kindermehl oder wird kondensiert. Die bekanntesten und begehrtesten Käse der Schweiz sind Emmentaler und der Greyerzer. Die Primalaibe werden zum großen Teil ins Ausland verkauft, hauptsächlich nach den Grenzländern und nach den Vereinigten Staaten. Bern, Burgdorf, Herzogenbuchsee, Langenthal, Langnau und Bulle sind die Hauptkäsemärkte. Große Milchfiedereien bestehen in Vevey, Bayerne, Düdingen und Cham.

Während bedeutende Quantitäten von Milchprodukten ins Ausland abgegeben werden können, müssen dagegen jährlich für etwa 40 Millionen Franken Fleisch und Schlachtvieh in die Schweiz eingeführt werden; denn im Inland können bloß zirka drei Viertel des Fleischbedarfs gedeckt werden.

Zur Aufzucht von schönem Jungvieh eignen sich besonders die gebirgigen Gegenden. Da können sich die Tiere den ganzen Sommer auf der Bergweide tummeln und haben stets junges, kräftiges Futter zur Verfügung. Jeden Herbst werden Tausende von Stücken meist zu hohen Preisen auf den großen Märkten der Vor- und Hochalpentäler nach dem In- und Ausland verhandelt. Am gefuchtesten sind der Simmentaler- und der Schwyzerschlag; dieser gehört zum Braunvieh, jener zum Fleckvieh. Das letztere ist hauptsächlich in der nordwestlichen Hälfte der Schweiz verbreitet, ersteres in der südöstlichen.

Alljährlich verlassen junge Schweizerjungen ihre Heimat und finden auf den Großgütern des Auslandes Anstellung als sogenannte „Schweizer“. Daher wird nun auch in Süd- und Norddeutschland, Oberitalien, Rußland usw. „Schweizerkäse“ fabriziert, der dem unserigen Konkurrenz macht.

Mit dem Aufblühen der Milchwirtschaft hat die Schweinezucht zugenommen; da ist der Kanton Luzern obenan. — Die schweizerische Pferdezucht dagegen ist nicht mehr so bedeutend wie vor 100 Jahren. Die Einführung der Eisenbahnen hatte eine starke Verminderung der Pferdezahl zur Folge. Immerhin wird